

Die grosse Mahnung von 1798/99

mumu Archiv Museum Muttenz

Das jähe Ende der Alten Eidgenossenschaft

Der Autor

V. Professor Dr. Leonhard Haas, in Bern lebender Luzerner, wirkte während nahezu 40 Jahren am Bundesarchiv, dem er von 1954 bis 1973 als Direktor vorstand. Der 1908 geborene Historiker hat sich daneben als Dozent für neuere Geschichte an der ETH Zürich und an der Universität Freiburg einen Namen als Erforscher der schweizerischen, vor allem aber auch der russischen und sowjetischen Vergangenheit, einen Namen gemacht.

Von Leonhard Haas

In diesem Monat jährt sich wieder einmal das jähe Ende der Alten Eidgenossenschaft, schockartig ausgelöst durch den Fall Berns unter den Schlägen französischer Truppen, die vom Revolutions-Direktorium in Paris in unser Land befohlen wurden. 1515 bei Marignano durch Uebermacht und französische Artillerie in 2tägiger Schlacht besiegt, geschah ähnliches 1798 im Grauholz bei Bern in kaum zwei Stunden unter der Wucht des an Mann und Geschütz überlegenen Gegners. Die Niederlage des Alten Bern hat die ganze Schweiz in den Abgrund gerissen, ärgste Not in allen Bereichen heraufbeschworen, ein artfremdes politisches System uns aufzuzwingen und den Krieg der Grossmächte in unser Land gebracht. Die Jahre 1798 und 1799 waren gleich das Schlimmste, das damals durchzustehen war. Daran sei hier erinnert.

Frankreich, seit 1789 in Revolution und Chaos verstrickt, schuf sich 1795 wieder eine starke Regierung, eben das Direktorium, das nun um Ablenkung nach aussen und überhaupt um Weiterbestand kämpfte: Im 1. Koalitionskrieg (1792 bis 1797) gegen Oesterreich und Preussen stiess es nach Mittel- und Süddeutschland hinein, im 2. Koalitionskrieg (1798 bis 1802) nochmals in gleicher Richtung, jetzt aber auch aus Südfrankreich nach Oberitalien, in beiden Richtungen mit Wien und Revolutionierung Mitteleuropas als Ziele. Ein einsamer Mann trat dabei auf: Buonaparte, mit dem sich rasch das Schicksal Europas, gerade auch der Schweiz, verknüpfen sollte.

Ein Niemandsland

Somit, in Nord und Süd von französischen Heeren auf drei Seiten in die Zange geraten, stellte unser Land in der Sicht der Kriegführenden ein Niemandsland dar, ein Vakuum, das jedem der zwei Feindlager verhängnisvoll werden konnte. Oesterreich versagte sich, es auszufüllen, hingegen ging sofort Frankreich darauf aus, dies zu wagen, um Durchgang und Pass nach Nord, Ost und Süd zu sichern. Damit begann das Drama, das unsere Vorfahren damals zu erleiden hatten.

Paris sah sich unter Zugzwang, andererseits war die Staatskasse leer, daher verlegte es sich der Eidgenossenschaft gegenüber auf vorsichtige Taktik, um Schritt um Schritt, bald mit Locken, dann mit Beschwichtigungen, bald mit Drohen unser Land sturmreif zu machen. Es musste Hand auf die als reich geltende Schweiz gelegt werden, es sollten Mittelland und Alpenübergänge besetzt und das eroberte Land als Bollwerk gegen Oesterreich in einen Vasallenstaat umgestaltet werden, von Frankreichs Gnaden.

Die Durchführung des Planes geschah äusserst geschickt: zahllose Agenten kundschafteten unser Land aus, von ihnen war Mengaud der geriebenste von allen; eine Flut von Propagandaschriften an Intellektuelle (Pfarrer, Lehrer, Literaten), aber auch an Wirte, Kaufleute, Offiziere und andere gerichtet, sollte Einmarsch und Umsturz erleichtern; einmal soweit, werden Vorburgen der Schweiz besetzt (Genf, Jura, Tessin, Veltlin, Chiavenna, Bergell); und schliesslich – nachdem man in diesen Vorräumen die Truppen nach und nach verstärkt hat – erfolge schlagartig der Vormarsch auf das mächtigste Bundesglied, Bern, um durch dessen Fall kampfflos den Rest der Schweiz einzusacken. Dies alles geschah zumeist in den Jahren zwischen 1795 und 1797/98, stets unter Hinhalten, Schmeicheln, Täuschen und gelegentlichem Druck und Erpressen, kurz: einmal warme, ein andermal kalte Dusche.

Unterschiedliche Reaktion

Wie reagierten Regenten und Volk bei uns darauf? Ganz unterschiedlich. Da gab es Patrizier, die blind waren, andere, die einsahen, was not tate. Im Volk in Stadt und Land verteilte sich die Masse in Gleichgültige, in Beunruhigte und in Aufrührerische, letztere besonders in den Städten, namentlich in Welsch-Bern, aber auch in vielen

Untertanengebieten, so in der Ostschweiz, im Tessin und andernorts brodelte es, eigentlich seit der Henzi-Verschwörung in Bern im Jahre 1752. Ganz zu schweigen von den Industriegebieten im wie immer für Neues wachen Raum von Zürich und Basel!

Um diese Zeit klagte der Luzerner von Balthasar: «Man kann ja fast mit Händen fühlen, dass wir dem Ende unserer Freiheit und dem völligen Verfall ganz nahe sind. Wir sehen die alte Tapferkeit versunken, die Ehre der Nation verfliegen, die Armut eingebrungen, um so mehr, als Pracht, Uebermut, Verschwendung sich emporschwingen; das gute Einverständnis in den Tagsatzungen verkehrt sich in Zurückhaltung und Zerrüttung; so viele Köpfe, so viele Meinungen von keinem Zusammenhang. Nur die guten Gesinnungen weniger tun dem Geist des Eigennutzes Einhalt.» Gewiss, vielen Landsleuten und fast allen fremden Durchreisenden erschien die Schweiz als blühende Insel im Kriegsbrand der Umwelt, was auch für die geistigen Bereiche zutraf, schon weil sie geradezu europäischen Höchststand erreicht hatten. Um so krasser hob sich davon die politische Unmündigkeit der Bürger ab, die nach gleichem Recht, freierem Handel und Umbau der staatlichen Strukturen verlangten. Solche Diskrepanz glitt immer mehr in anachronistische Zustände hinab, was fremden Diplomaten in unserem Land nicht entging: Schon 1558 fand Ascanio Marso, Gesandter Karls V. in der Innerschweiz, die Eidgenossenschaft sei eine «Leggelli elementi discordi», ein französischer Botschafter schrieb um 1700 nach Paris, sie sei eine «confusion divinement conservée», was einen savoyischen Gesandten in Luzern später zur Glosse verleitete, unser Staatswesen sei eine «confusion divinement inspirée». Letzteres war leider gar nicht der Fall, denn im Jahreswechsel von 1797 auf 1798 spitzte sich die Lage zu: Frankreich, erfolgreich auf den Schlachtfeldern in Süddeutschland und Oberitalien sowie in Friedenskongressen mit den Feinden, fand den Augenblick für gekommen, nun zum Angriff auf die Schweiz auszuholen.

Invasion beschlossen

Im Vorwinter reiste Buonaparte von Lausanne her über Bern und Solothurn nach Basel, ganz einfach eine Rekognosizierung des vorgeplanten

Operationsgebietes! Anfangs Dezember beschloss daraufhin das Direktorium in Paris die Invasion in die Schweiz. Seine Truppen, aufmarschbereit im Raum von Biel und Südura unter General Schauenburg und in der Waadt unter General Brune, benutzten ein unbedeutendes Scharmützel als Vorwand, sofort Richtung Bern einzubrechen, stiessen in raschem Vormarsch über das kapitulierende Freiburg und über Solothurn nach Neuenegg vor und vors Grauholz und stellten sich den Bernern zur Entscheidung, dies in der Nacht vom 4. auf den 5. März und am Vormittag des 5. März.

Während die Berner im Westen vermochten, die Franzosen in der Mondnacht und am frühen Morgen aufzuhalten und über die Sense zurückzuwerfen, verlief der Zusammenprall im Grauholz ganz gegenteilig. Und dies kam so: Die Franzosen traten nicht nur in 10facher Ueberzahl an, sondern auch mit Elitetruppen, die in Wald- und Berggebieten 5jährige Kriegserfahrung mitbrachten. Nicht nur dies, wie in Marignano so auch hier verblüfften sie ihre Gegner mit einer starken Artillerie, das heisst mit den modernsten Geschützen der Zeit! Sie deckten die Berner Stellungen buchstäblich mit Schrapnellgeschossen ein, einem Kampfmittel, das die Berner, nur ausgerüstet mit alter Artillerie, gar nicht zur Hand hatten. Von 8 Uhr bis kaum 10 Uhr entschied sich das Zwiegefecht gegen Bern – und nicht nur gegen dieses, sondern auch gegen die übrige Eidgenossenschaft! Es war ein Blitzkrieg ohnegleichen in unseren Annalen!

Begierige Sieger

Nachdem die Sieger uns zuvor mehrmals versichert hatten, die Schweiz als alter Freund Frankreichs nie zu besetzen, okkupierten sie im Gegenteil nun deren ganzes Gebiet, vorläufig ohne Graubünden. Begierig warfen sie sich auf unsere Staatsätze, plünderten reich und arm bis aufs Hemd und zwangen uns ihr politisches System auf: die helvetische Satellitenrepublik: der direkte Weg, den Franzosen fern ihrer eigenen Grenzen, als Schlachtfeld gegen die alliierten Feinde zu dienen.

Bern allein wurden (bis zum 1. Mai 1798) 24 Millionen Staatsgelder gestohlen, wovon über 2 Millionen stracks in den Taschen der französischen Kommandanten und Soldaten

verschwanden: die 2 Dutzend Millionen stellten – pro Kopf gerechnet und veränderte Kaufkraft berücksichtigt – mehr als das Doppelte der Kriegsschädigung dar, die Frankreich 1871 an Bismarcks neues Reich zu entrichten hatte! Nicht genug damit, General Schauenburg forderte Ende März allein von der Gemeinde Bern frech 6000 Zentner Korn, 3500 Zentner Hafer, 13 000 Zentner Heu, 12 000 Zentner Stroh, ebensoviel Salz, 10 000 Mass Wein, 3000 Mass Branntwein, 2500 Mass Essig, 200 Klafter Holz, 100 Paar Schuhe und ebensoviel Strümpfe und Hemden, 200 Ochsen, 150 Zentner Reis und anderes mehr! Gleicherweise brandschatzten die Sieger alle anderen Stände, plünderten bei Bauern, Bürgern, Patriziern, Kirchen und Klöstern, was habhaft war, räumten die Ställe von Pferd und Vieh aus samt Rossgeschirren, Sätteln und Kutschen, Einquartierungen schleppten Seuchen in die Häuser. Frauen waren nirgends mehr sicher, selbst Kindbetten nicht, und viele von ihnen wurden nach begangener Vergewaltigung per Bajonett kurzerhand erstochen. Eine Woche nach dem Einmarsch in Bern gab es in der Stadtgemeinde um 500 gänzlich ausgeraubte Haushaltungen. Anderswo ging es ähnlich zu und her.

Katzenjammer und Hass

Dies war also «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!» Nach den Beifallstürmen vieler Schweizer beim Einmarsch der Franzosen folgten nun Katzenjammer, Zorn und Hass. Wie hatte doch der Schlesier Ebel nach der Schweiz geschrieben, kurz vor der Katastrophe: «Es ist toll und rasend, etwas Gutes in seinem Land durch ein fremdes Volk bewirken zu wollen, und doch gibt es solche Tollhäusler genug.» Eine Beschwerde der helvetischen Marionettenregierung gegen die Willkür parierte das Direktorium in Paris höhnisch wie folgt: «Warum haben uns denn die Schweizer nicht geschlagen?!» Ergo, es ging den Franzosen nie um Befreiung, sondern um Unterwerfung.

Von nun an war das Schicksal besiegelt. Wohl erhob sich das Volk ab März 1798 da und dort, am entschlossensten in Schwyz unter Reding im Mai und in Nidwalden im September, trotz Misserfolgen gar nicht nutzlos auf lange Sicht. Trivulzio, Feldherr bei Marignano, gestand 1515, der

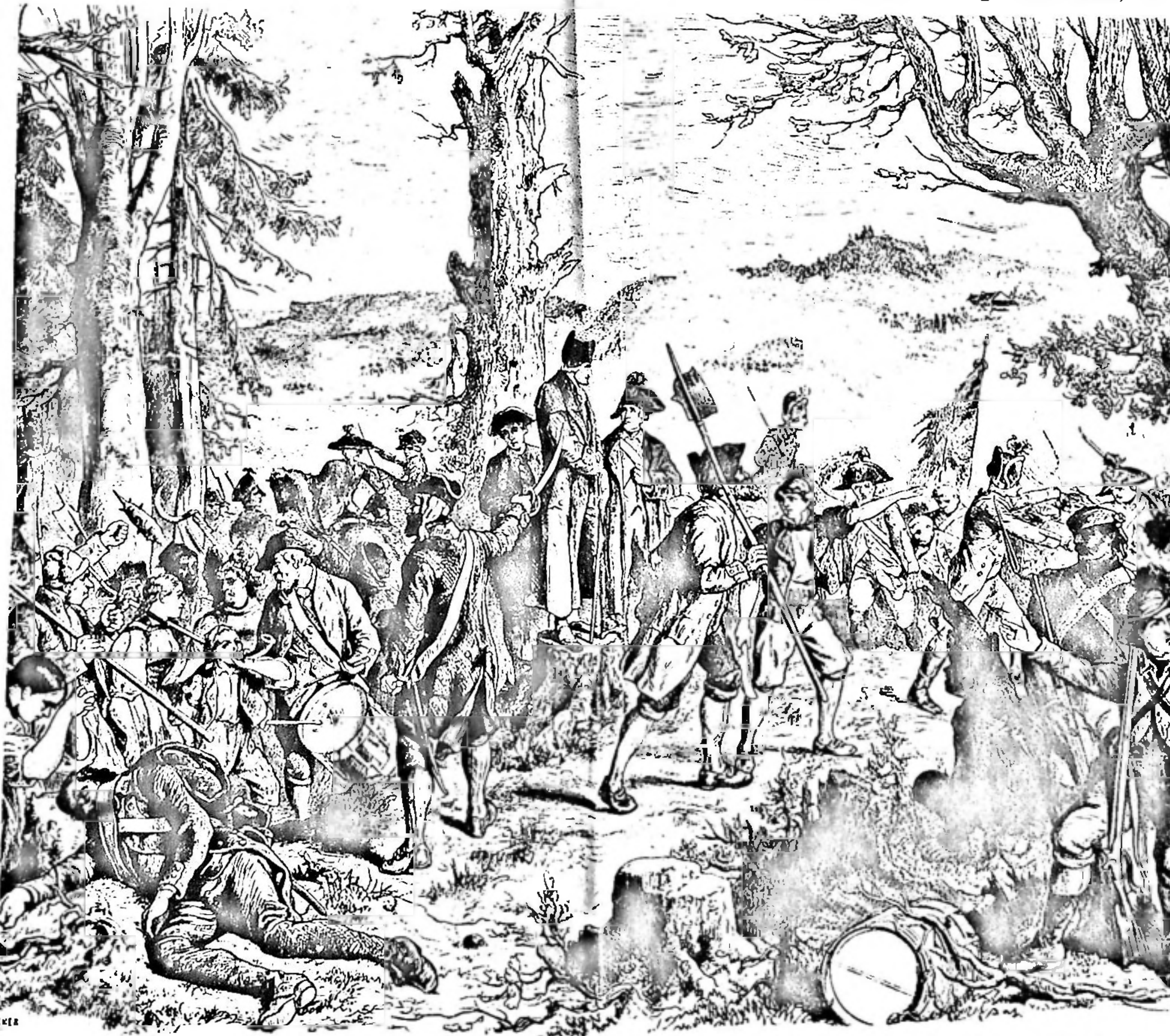
Kampf gegen die Schweizer sei so schwer gewesen, dass die 18 von ihm mitgemachten Schlachten als ein Kinderspiel anzusehen seien; General Schauenburg seinerseits bekannte über die Operation gegen die Nidwaldner 1798, sie sei eine der heissesten gewesen, die er je erlebt habe.

Allerschlimmste Zeiten

Im Frühjahr 1799 verschlechterte sich die Lage der Franzosen in Italien und Süddeutschland. Sie entschlossen sich, den Oesterreichern vorzuzukommen: Das war der Auftakt zum 2. Koalitionskrieg, in den alsbald die Ost- und Zentralschweiz hineingerissen wurden. Gefragt wurden wir nicht! Die Kriegsmächte verfügten über unser Land und Volk: Die Franzosen pressten unsere Jugend in die helvetische Armee, die Engländer und Russen drängten Wien zum Einmarsch in die Schweiz, und wir hatten beiden Seiten Trabantendienste zu leisten, ohne ein Sagen zu haben. Unser Land erlitt nun über zwei Jahre hin noch schlimmere Bedrängnis als zuvor anlässlich der Invasion von 1798. Im März 1799 überrannten die Truppen des Generals Masséna Graubünden, aber ab April drückten die Oesterreicher ihre Gegner aus dem Engadin und bald bis zum Gotthard hinauf zurück, bei gleichzeitigem Einbruch aus dem Liechtensteinischen Richtung Chur und dem Walensee, dem Vormarsch von Suworows Kosaken aus der Lombardei das Tessin hinauf zum Urserental und nach Atdorf sowie im Mai in Verfolgungsjagd aus der Ostschweiz, so dass schliesslich zwischen den Kriegshähen die Linie Basel, Aaremündung, Limmat, Zürichsee, Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden sich stabilisierte. An ihr tobten heftigste Kämpfe hin und her, mit zwei Schlachten bei und in Zürich im Juni und im September. Die Schweiz, geteilt in zwei Teile, erlebte allerschlimmste Zeiten. In Zürich und Umgebung lagen die Toten in den Strassen und auf den Feldern herum, und beide Kriegsparteien setzten unsere Leute als Schanzgräber, Fuhrleute und Träger ein, Männer, Frauen und Kinder, derweil die Requisitionen Hungersnot heraufbeschworen. Ueber eine halbe Million fremder Kriegsteilnehmer brandschatzten das Land! Das Elend allerorts war furchtbar, das erst ein relatives Ende nahm, als es 1800 gelang, die Alliierten aus der Schweiz zu vertreiben und in neuer Lage Napoleon die Schweizer «entliess» in ein ihm passendes Protektorat, das als Mediation in die Geschichte eingegangen ist. Er hat dann allerdings 1812 9000 Schweizer in sein Heer nach Russland gezwungen, von denen nur noch 700 zurückkamen. Und 1813 betrachteten die alliierten Heere (ca. 195 000 Mann) unseren Grenzschutz als nichtig und missachteten unsere Neutralität, indem sie durch die Schweiz nach Frankreich zogen, um Napoleon daselbst zu besiegen und zu stürzen.

Und die Lehren?

Stellt sich die Frage, ob all diese schmachvolle Vernechtung seit 1798 hätte vermieden werden können, indem die Eidgenossen selbst rechtzeitig ihre eigenen Probleme gelöst und ihre Streitkräfte gestärkt hätten. Da die alten Regenten Reformen ablehnten, wer sich dafür einsetzte drakonisch bestrafte, und überhaupt weit und breit kein überragender Mann da war, der den unausweichlichen Uebergang in die neue Zeit mit Geschick zu meistern fähig gewesen wäre, liess sich das Unheil nicht abwenden. Die vielen Versäumnisse quitierten mit einer nationalen Katastrophe sondergleichen. Klio, die Göttin der Geschichte, wartet zwar nicht mit Rezepten auf, aber sie warnt die Menschen, wann immer die Zeiten auf Sturm stehen.



Das Blitzgefecht im Grauholz vom 6. März 1798 besiegelte das Ende der Alten Eidgenossenschaft. Dieser Stich von Walthard trägt folgende Originallegende: «Der Rest der am 5. März 1798 von den Franzosen zurückgeschlagenen bernischen Truppen versuchte, in Verbindung mit dem Landsturm, einen letzten Widerstand im Grauholz. Der alte Schultheiss Steiger hatte sich selbst dorthin begeben, um mit dem Volke zu sterben. Er stand auf dem Eichenstamme und sah dem Tod entgegen, wurde aber nach verzweifelter blutigen Kämpfe in die Flucht mit fortgerissen, worauf die Franzosen in Bern einzogen.» (Bild Zentralbibliothek Luzern)